



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Sieben und zwanzigstes Kapitel. Feigheit ist eine Mutter der Grausamkeit.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52853](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52853)

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Feigheit ist eine Mutter der Grausamkeit.

Ich habe ich sagen gehört, daß die Feigheit eine Mutter der Grausamkeit sey, und habe auch aus der Erfahrung wahrgenommen, daß das grimme Feuer der böshaften unmenschlichen Wuth gewöhnlich von weibischer Zaghastigkeit begleitet ist. Ich habe einige der grausamsten Menschen gesehen, denen das Weinen beständig sehr nahe saß, und zwar wegen läppischer Ursachen. Alexander, der Tyrann von Pheres konnte es nicht ausstehen, die Aufführung eines Trauerspiels anzuhören, aus Furcht, seine Bürger möchten ihn über die Noth der Hecuba und Andromache sich ängsten sehen, ihn, der ohne Barmherzigkeit täglich so viele Leute hinopferte. Sollte es Schwachheit der Seele seyn, wodurch solche Menschen immer von einem äussersten Ende zum andern verfielen? Die Wirkung der Tapferkeit besteht darin, bloß allen Widerstand aus dem Wege zu räumen,

Nec nisi bellantis gaudet cervicæ juvenci.

(Claud. ad Had.)

und begnügt sich damit, ihren Feind besiegt zu haben. Die Zaghastigkeit aber, um sagen zu kön-

nen, sie sey auch mit beyrn Tanze gewesen, da sie mit der ersten Rolle nichts zu schaffen haben konnte, nimmt zu ihrem Antheil die zweyte über sich, des Niedermezelns und Blutvergiessens. Das Niederstoßen und Zusammenhauen geschiehet gewöhnlicher Weise durchs Volk, oder durch die Führer des Trosses; und das, was so unerhörte Grausamkeiten in den einheimischen Kriegen des Volks hervor bringt, ist, daß der große Haufe des Jan Hagels sich in Wuth und Feuer setzt, sich bis über die Ellenbogen im Blute zu baden, und einen Körper, der schon zu seinen Füßen liegt, zu zerfleischen und zu zerstückeln, weil er keine andere Art von Tapferkeit ahndet.

Et lupus et turpes instant morientibus urfi,
Et quaecunq̃ minor nobilitate fera est.

(Ovid. Trist. III. 5.)

Gleich den feigen Hunden, welche sich zu Hause anfallen und beißen, und an den Fellen wilder Thiere zausen, denen sie sich nicht auf der Jagd zu nahen getrauten. Was ist es, das zu unsern Zeiten die Kriege so mörderisch macht? Und anstatt, daß unsere Vorfahren in ihrer Rache gewisse Stufen hielten, wir jetzt gleich bey der letzten anfangen, und man von nichts anderm als von Mezeln spricht? Was ist es, wenn es nicht Feigheit ist? Ein jeder fühlt es wohl, daß mehr Tapferkeit dabey ist, seinen Feind zu schlagen, als ihn aufzu-

reiben; ihn zu unsern Absichten zu zwingen, als ihn zu erwürgen. Noch mehr, daß dadurch die Neigung zur Rache nachdrücklicher gestillt und befriedigt wird. Denn die Rache geht doch nur dahin, daß man sein Übergewicht fühlbar mache; darin steckt die Ursache, daß wir kein Thier angreifen, oder einen Stein, wenn er uns verlegt, weil sie unfähig sind, unsere Rache zu fühlen: und einen Menschen tödten, heißt ihn vor unsere Beleidigung in Sicherheit setzen, und gerade so wie Bias einem ruchlosen Menschen zuschrie: ich weiß, daß du früh oder spät dafür bestraft werden wirst; ich fürchte nur, daß ich es nicht erlebe! Und so wie er die Orchomenier bedauerte, daß die Strafe, welche Lyciscus, für die an ihnen begangene Verrätherey erlitt, zu einer Zeit eintreffen möchte, wo von denjenigen, die solche betroffen, keiner mehr übrig wäre, welchem das Vergnügen über diese Strafe gebühre: eben so ist die Rachgierde zu bedauern, wenn derjenige, gegen welchen sie gerichtet ist, die Fähigkeit verliert, sie zu leiden. Denn so gut wie der Rächer sehen will, um daraus Vergnügen zu ziehen, so muß derjenige, an dem er sich rächet, auch sehen, um davon Mißvergnügen zu haben und Reue zu empfinden. Es wird ihn gereuen, pflegen wir zu sagen. Glauben wir denn, daß er Reue darüber fühlen werde, wenn wir ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt haben? Umgekehrt, wenn wir genau zusehen, so

werden wir finden, daß er uns im Fallen ein höhnisches Gesicht macht. Er wird uns darüber nicht einmahl zürnen, und ist also weit entfernt, dadurch zur Reue gebracht zu seyn. Und wir leisteten ihm den größesten Liebesdienst von der Welt, welcher darin besteht, daß wir ihm plößlich und unvermutheter Weise den Tod gewährten.

Wir laufen, fliehen und verkriechen uns vor den Nachstellungen der Gerichtsbedienten, die uns auffuchen, und er bleibt in Ruhe. Das Umbringen ist gegen künftige Beleidigungen ein Mittel, aber es taugt nichts, eine bereits empfangene Beleidigung zu rächen; es ist eine Handlung, mehr der Furcht, als der Herzhaftigkeit, mehr der Vorsicht, als der Tapferkeit; mehr der Vertheidigung, als des Angriffs. Es ist klar am Tage, daß wir dadurch, so wohl dem Zwecke der Rache, als der Sorgfalt für unsere Ehre entsagen: wir fürchten er würde, wenn er am Leben bliebe, uns noch mehr Beleidigungen zufügen. Es ist nicht seinet halben, sondern deiner selbst halben, daß du ihn aus dem Wege schaffst.

Im Königreiche Marsingen wäre uns dieses Verfahren ganz unnütz: dort machen, nicht nur Militairpersonen, sondern auch Handwerker ihre Händel mit der Spitze des Degens aus. Der König versagt Niemanden, der sich schlagen will, den Platz dazu; und findet sich selbst dabey ein, wenn es Personen von Stande sind, und schenkt noch

dazu dem Überwinder eine goldene Kette; um solche aber sicher zu besitzen, kann der erste, der dazu Lust bekommt, abermahls Handel mit demjenigen anfangen, der sie trägt, und wenn er Einen Sieg davon getragen hat, so stehen ihm noch verschiedene bevor. Wenn wir durch Mannskraft unsern Feind zu bestegen gedächten, und ihn beständig in unserer Gewalt haben wollten, so würde es uns sehr Leid thun, wenn er unsern Händen entwischte, wie das der Fall ist, wenn er sein Leben endigt. Wir wollen mehr der Sicherheit als der Ehre wegen siegen. Und suchen vielmehr das Ende als den Ruhm bey unserm Zanke.

Asinius Pollio, stellte, für einen ehrlichen Menschen, einen ähnlichen weniger zu entschuldigenden Irrthum dar, indem er, um gegen den Plancus seine schriftlichen Beleidigungen bekannt zu machen, so lange wartete, bis er gestorben war. Das hieß einen Blinden Schnippchen schlagen, und einen Tauben ausschelten, und einen Menschen ohne alles Gefühl beleidigen; lieber, als Gefahr laufen, seinen Zorn zu reizen. Auch sagte man bey der Gelegenheit: nur Gespenster sollten mit Abgeschiedenen ringen. Derjenige, welcher, um die Schriften eines Menschen zu bestreiten, so lange wartet, bis ihr Verfasser verstorben ist, was sagt der anders, als er sey schwach und hämisch? Man erzählte dem Aristoteles, daß jemand ihm übel nachgeredet habe: laß ihn noch mehr thun,

Sieben und zwanzigstes Kapitel. 271

erwiederte er, laß ihn mich „geißeln,“ wenn ich nur nicht dabey bin! Unsere Väter begnügten sich eine Beleidigung dadurch zu rächen, daß sie sagten: er hat gelogen, und ein: „er hat gelogen,“ rächeten sie durch eine Maulschelle: das war bey ihnen so in der Ordnung. Sie waren tapfer genug um einen lebendigen und beschimpften Gegner nicht zu fürchten; wir zittern vor Angst, so lange wir ihn noch auf den Füßen wandeln sehen. Und daß dem also sey, treibt uns nicht, unsere heutige schöne Art zu verfahren, sowohl diejenigen bis auf den Tod zu verfolgen, welche uns beleidiget haben, als auch diejenigen, welche von uns Beleidigungen empfangen?

Es ist ebenfalls eine Art von Feigheit, welche bey unsern Zweykämpfen den Gebrauch von einem, zweyen bis dreyen Beyständen eingeführt hat. Vor Alters waren es Zweykämpfe, heut zu Tage sind es Rencontres und kleine Schlachten. Die Einsamkeit machte den ersten, die diesen Gebrauch erfanden, Furcht: quum in se cuique minimum fiduciae esset. Denn natürlicher Weise gibt die Gesellschaft, sie bestehe nun worin sie wolle, in Gefahren, Stärke und Zuversicht. Man bediente sie vor Alters der Beystände, um Acht zu haben, daß keine Unordnung und Verrätherey vorkiele, und um zu bezeugen, daß beym Kampfe alles odentlich zugegangen sey. Seitdem man aber diesen Weg eingeschlagen hat, und auch die Bey-

stände selbst sich schlagen, kann niemand, der dazu eingeladen worden, mit Ehre ein bloßer Zuschauer bleiben, aus Furcht, man möchte ihn des Mangels an Zuneigung gegen seine Partey, oder der Muthlosigkeit beschuldigen. Außer der Ungerechtigkeit und Niederträchtigkeit einer solchen Handlung, wobey man die Beschützung seiner Ehre einer andern Tapferkeit und Kraft als seiner eigenen anvertraut, finde ich für einen redlichen Mann nachtheilig, der sich gänzlich auf sich verlassen sollte, daß er sein Glück mit dem Glück eines Beystandes vermische. Jeder hat schon für sich selbst genug zu wagen, ohne das Wagstück eines andern auf sich zu nehmen, und hat genug zu thun, sich auf seine eigene Kraft zu verlassen, zur Vertheidigung seines eigenen Lebens, ohne eine so kostbare Sache in die Hände eines dritten zu legen. Denn wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich abgeredet worden ist, so ist es ein Kampf unter vieren. Wenn unser Sekundant zu Boden gestreckt ist, so haben wir, wie billig, zwey Feinde über dem Halse: und wenn man sagen wollte, dieß sey eine Übervortheilung, so ist es solches gewiß: eben so wie einen Menschen wohl bewaffnet anzufallen, der nur einen Stumpfen von Degen in der Hand hat, oder wenn man bey vollen Kräften ist, einen Menschen, der bereits stark verwundet worden. Ist es aber ein Vorthail, den man im Gefecht erworben, so kann man sich desselben ohne Vorwurf bedienen.

Ungleichheit der Waffen und des Gesundheitszustandes kommt in keine Erwägung und Betrachtung, als in der Fassung, in welcher man den Kampf beginnt; das übrige ist ein Werk des Schicksals, und wer ganz allein ihrer drey gegen sich hat, indem seine beyden Mitgehülffen zur Erde gestreckt sind, denn thut man eben so wenig Unrecht, als ich im Kriege thun würde, wenn ich einen Feind durchstieße, den ich sehe einen von meiner Partey anfallen, und also gleichen Vorthail über ihn hätte. Die Natur und die Gesetze der Gesellschaft bringen es so mit sich, daß da, wo Haufen gegen Haufen ist, (z. B., als unser Herzog von Orleans den König Heinrich von England heraus forderte, auf hundert gegen hundert, oder wie die Argiver gegen die Lacedämonier, dreyhundert gegen dreyhundert, oder wie die Horatier gegen die Curiatier drey gegen drey) die ganze Menge an jeder Seite nicht anders angesehen wird, als ein einziger Mann. Allenthalben, wo viele sind, ist der Zufall verworren und unberechnet.

Ich habe zu dieser Betrachtung meine eigene häusliche Ursache; denn mein Bruder, der Herr von Matecoulon, ward in Rom ersucht, einem Edelmann, den er eben nicht genau kannte, und der sich mit einem andern, der ihn heraus gefordert hatte, schlagen sollte, zum Sekundanten zu dienen. In diesem Gefecht trug sich zu, daß er von ungefähr einen Gegner bekam, der ihm mehr be-

kannt, und mit dem er besser Freund war. Ich wünschte, daß man mir die Ursachen von diesen Gesetzen der Ehre anführen könnte, welche so oft gegen die Gesetze der Vernunft und Billigkeit anstossen. Nachdem er sich von seinem Gegner losgemacht, und beyde Hauptfeinde noch auf den Füßen und unverwundet sah, stellte er sich auf die Seite dessen der ihn berufen, um ihn gleichfalls frey zu machen. Was konnte er weniger thun? Sollte er dem Handel geruhig und zu sehen, daß derjenige unterläge, zu dessen Vertheidigung er auf den Platz gekommen war? Was er bis dahin gethan hatte, entschied nichts, denn der Handel war noch nicht ausgemacht. Die Nachgiebigkeit, die man seinem Feinde erzeigen kann, und allerdings erzeigen muß, wenn man ihn in irgend einem bedeutenden Nachtheil versetzt hat, darf man, so viel ich begreife, doch nicht ausüben, wo es auf den Vortheil eines andern ankommt, wo man nur Beystand ist, und wo die Sache nicht eigentlich uns selbst betrifft. Mein Bruder konnte weder gerecht noch nachgiebig auf Gefahr desjenigen seyn, zu dessen Beystande er gebeten war. Auch ward er gar bald, auf eine schnelle und förmliche Empfehlung unseres Königes, aus dem Gefängnisse in Italien befreyet. Wir sind eine tolle Nation; wir begnügen uns nicht damit, der Welt unsere Laster und Thorheiten durch das Gerücht bekannt werden zu lassen; wir reisen zu den Frem-

den, um ihnen solche in Handlung zu zeigen. Man verpflanze drey Franzosen in die lybische Wüste; keinen Monath werden sie zusammen seyn, ohne sich zu raufen und zu balgen. Man sollte sagen, diese Reise wäre eine veranstaltete Verabredung gewesen, um den Fremden das Vergnügen unserer Trauerspiele zu gewähren, und am häufigsten solchen Leuten, welche sich über unser Unglück freuen, und spotten. Wir reisen zu den Italienern, um sie im Fechten zu unterrichten, und üben es, auf Kosten unseres Leben, ehe wir es selbst verstehen. Nach der Ordnung der Wissenschaften, sollten wir doch eher die Theorie wissen, als die Praxis. Wir werden an unsern Lehrjahren zu Verräthern.

*Primitiae juvenum miserae, bellique futuri
Dura rudimenta.*

(Virg. Aen. 11.)

Ich weiß wohl, daß es eine Kunst von sehr nützlichem Zwecke sey. Selbst in dem Zweykampfe zweyer Prinzen, Bruderkinder in Spanien, überwand der ältere, wie Titus Livius erzählt, durch seine Geschicklichkeit im Fechten, und durch seine Finten, die zu hitzige Kraft des jüngern. Ich kenne, diese Kunst selbst aus Erfahrung, deren Besitz das Herz einiger über sein natürliches Maas angeschwellt hat: aber es ist nicht eigentliche Mannskraft dabey, weil sie ihre Stärke aus der

Geschicklichkeit zieht, und sich auf etwas anders, als auf jene gründet. Die Ehre des Zweykampfs besteht in der Messung der Herzhaftigkeit, nicht der Kunst: auch habe ich dießfalls gesehen, daß einer meiner Freunde, der als ein großer Meister der Fektkunst bekannt war, bey seinen Zwisten solche Waffen wählte, die ihn dieses Vortheils völlig beraubten, und welche gänzlich vom Glück und der Gelassenheit sie zu führen, abhingen, damit man seinen Sieg nicht vielmehr seiner Kunst im Fechten, als seiner Tapferkeit zuschreiben möchte: und in meiner Kindheit verabscheute der Adel den Ruf eines guten Fechters, als einen Schimpf, und enthielt sich, das Fechten zu lernen, als einer Kunst der List, die der wahren, ursprünglichen Tapferkeit nachtheilig sey.

Non schivar, non parar, non ritirarsi,
 Voglion costor, ne qui distrezza ha parte:
 Non dauno i colpi finti, hor pieni, hor scarsi,
 Toglie l'ira e'l furor l'uso del arte.
 Odi le spade horribilmente urtarsi
 A mezzo il ferro, il pie d'orma non parte:
 Sempre é il pie fermo, e la man sempre in moto,
 Ne scende taglio in van, ne punta a voto.

(Tasso Ger. XII. 55.)

Ringelrennen, Turniere, über Schlagbäume und Graben setzen, das Bild der kriegerischen Schlachten, waren die Übungen unserer Väter.

Unsre Übung ist um so weniger edel, da es dabey nur auf einen Privatzwecf ankömmt; da sie uns lehrt, uns und andern, gegen Geseze und Gerechtigkeit, zu schaden, und auf alle Weise beständig nachtheilige Wirkungen hervor bringt. Es ist viel edler und wohlstandiger, sich in Dingen zu üben, welche unsere Staatsverfassung nicht so wohl zerrütten, als vielmehr befestigen, welche die öffentliche Sicherheit und den allgemeinen Ruhm betreffen. Der Consul P. Rutilius war der erste, der den Soldaten seine Waffen mit Geschicklichkeit und Kunst führen lehrte, der zur Stärke, Kunst hinzufügte: nicht zum Gebrauch persönliche Kämpfe, sondern für den Krieg, welchen das römische Volk führte: es war eine bürgerliche Fechtschule für das Volk: und ausser dem Beyspiele des Cäsars, welcher den Seinigen befahl, in der Schlacht bey Pharsalien den Feinden hauptsächlich nach dem Gesichte zu zielen, haben tausend andere Feldherren darauf Bedacht genommen, neue Arten von Waffen, neue Arten sie zu führen und sich zu decken, zu erfinden, je nach dem es das Bedürfnis ihrer Lage erheischte.

Aber eben so wie Philopömen die Ringekunst verdamnte, worin er Meister war, weil die Vorbereitungen, welche man auf diese Übung verwenden mußte, von denenjenigen verschieden waren, die zur militairischen Disciplin gehörten, womit, nach seiner Meinung, sich Leute von Ehre allein

abgeben müßten: eben so dünkt michs, daß diese Geschicklichkeit, wozu man seine Gliedmassen bildet, diese Bewegungen, diese Finten, diese Ausfälle, wozu man die Jugend in dieser neuen Schule anführt, nicht nur unnütz sind, sondern vielmehr nachtheilig und schädlich, wo Ernst gegen den Feind gilt. Auch bedienen sich gewöhnlich unsere Leute ganz anderer und zu diesem Gebrauch eigentlicher bestimmter Waffen. Und ich habe gesehen, daß man es nicht gut heißen wollte, wenn ein Edelmann auf Degen und Dolch heraus gefordert wurde, daß er sich als ein Fechter bewaffnet darstellte, noch daß ein anderer sich erboth, sich mit um die linke Hand gewundenen Mantel statt des Dolches darzustellen. Es ist bemerkenswerth, daß Laches, wenn er bey Plato davon spricht, wie man die Führung der Waffen lerne, die ungefähr wie bey uns beschaffen waren, sagt: er habe niemahls aus dieser Schule einen großen Kriegsmann, noch selbst einen Meister in dieser Kunst, hervorgehn sehen. Was die großen Meister betrifft, so lehrt uns unsere Erfahrung eben dasselbe. Übrigens können wir wenigstens dafür halten, daß es Wissenschaften sind, die kein Verhältniß, und überhaupt nichts mit einander gemein haben. Und der Erziehungsmethode für die Kinder in seiner Republik, verwirft Plato die Kunst, die Faust zu führen, welche durch Amykos und Epeios eingeführt war; so wie die von Anteus und Cheryko

erfundene Kunst zu ringen, weil solche einen andern Zweck, als die Jugend zum Kriegsdienste geschickt zu machen, und keinen Einfluß darauf hätten. Aber ich sehe, daß ich mein Thema ein wenig links habe liegen lassen.

Nachdem der Kaiser Mauritius durch Träume und andere Vorbedeutungen war gewarnt worden, daß ein gewisser Soldat, Namens Phokas, der damals ganz unbekannt war, ihn tödten würde, fragte er seinen Schwiegersohn Philippus, wer dieser Phokas wäre, von was für Statur und wie seine Sitten beschaffen wären? Und als ihm Philippus unter andern Dingen sagte, er wäre feig und zaghaft, so schloß der Kaiser daraus alsobald, daß er auch mordsüchtig und grausam sey. Was macht die Tyrannen so blutdürstig? Es ist die Sorge für ihre Sicherheit, und weil ihr feiges Herz ihnen kein anderes Mittel der Sicherheit an die Hand gibt, als solche Menschen aus dem Wege zu schaffen, die ihnen Schaden thun könnten, und selbst Weiber, aus Furcht vor einer kleinen Schramme.

Cuncta ferit, dum cuncta timet.

(Claud. in Eutr. I.)

Die ersten Grausamkeiten werden aus bloßer Grausamkeit verübt. Daher entsteht denn die Furcht einer gerechten Rache, welche aus einer natürlichen Verkettung neue Grausamkeiten erzeugt, um

eine durch die andere zu ersticken. Philippus, König von Macedonien, der so manchen Knäuel mit dem römischen Volk abzuwickeln hatte, welches von dem Abscheu so vieler Mordthaten, die auf Philippus Geheiß verübt worden, empört war, da er sich gegen so viele Geschlechter, die er in verschiedenen Zeiten beleidigt hatte, weder in Sicherheit hielt, noch einen Entschluß gegen sie fassen konnte, versiel darauf, sich aller Kinder dererjenigen zu bemächtigen, die er hatte tödten lassen, um sie von einem Tage zum andern zu vernichten, und dergestalt seine Ruhe herzustellen. Guter Samen schlägt allenthalben Wurzel, wo man ihn hinsäet. Ich bin mehr für den Nutzen und die Wichtigkeit meiner Gedanken besorgt, als für ihre Ordnung und künstliche Folge. Ich darf also nicht besorgen, hier nebenher eine hübsche Geschichte einzuschalten. Wenn dergleichen an und für sich selbst, ihrer eigenen Schönheit wegen, reichen Inhalts sind, und auf eigenen Füßen stehen können, so brauche ich nur die Spitze eines Haars, sie in meiner Schrift daran zu knüpfen. Unter den andern durch Philippus Verbanneten, befand sich ein gewisser Herodikus, Fürst der Thessalier. Nach ihm hatte jener nachmahls noch seine beyden Schwieger söhne tödten lassen, wovon jeder einen sehr jungen Sohn hinterließ. Theorena und Archo waren die beyden Witwen. Theorena war nicht zu bewegen, so sehr man auch in sie drang, sich

wieder zu verheyratheten. Archo heyrathete Poris, den Vornehmsten der Anier, und hatte von ihm verschiedene Kinder, die sie alle noch minderjährig hinterließ. Theorena, aus mütterlicher Liebe gegen ihre Kinder getrieben, und um sie unter ihren Schutz und Erziehung zu haben, heyrathete den Poris, und nun erschien öffentlich das Edikt des Königs. Diese herzhafte Mutter, welche die Grausamkeit des Philippus argwöhnte, und der Bosheit der vornehmen Höflinge gegen diese zarte und scheue Jugend alles zutraute, wagte zu sagen, sie wolle solche lieber mit eigenen Händen tödten, als ausliefern. Poris, der über diese Erklärung erschrock, versprach ihr, solche heimlich zu entführen, und nach Athen in den Schutz einiger seiner getreuen Gastfreunde zu bringen. Sie nahmen der Gelegenheit eines jährigen Festes wahr, welches man in Anien zur Ehre des Aneas feyerte, und zogen dahin. Nachdem sie den Tag über der Feyerlichkeit und dem öffentlichen Gastmahle begewohnt, schlichen sie auf ein Schiff, das dazu fertig lag, um zur See zu entkommen. Der Wind war ihnen zuwider; und da sie den folgenden Tag noch im Angesicht des Landes waren, von dem sie absegelt, setzten ihnen die Wächter des Hafens nach. Als sie von diesen beynabe erreicht waren, gab sich Poris alle mögliche Mühe, die Seelente zur Flucht aufzumuntern. Theorena, wüthend vor Liebe und Rache, griff wieder zu ih-

rem ersten Vorsatz, bereitete Waffen und Gift, und indem sie solche ihren Kindern hinstellte, rief sie aus; Wohlan, Kinder, jest ist der Tod das einzige Mittel eurer Bertheidigung und eurer Freyheit, und wird auch den Göttern Anlaß geben, ihre heilige Gerechtigkeit zu üben. Diese gezogene Schwerter, diese gefüllten Schalen, bahnen euch dahin den Weg. Auf! fasset Muth! Und du, mein größter Sohn, fasse diesen Stahl, um des tapfersten Todes zu sterben. Da ihnen von einer Seite die tapferste Rathgeberinn, von der andern der Feind, an die Kehle drang, stürzte jeder von ihnen wüthend auf das, was ihm am nächsten lag, und alle wurden halb todt ins Meer geworfen. Theoxena, stolz auf eine so herrliche Art, für die Sicherheit aller ihrer Kinder gesorgt zu haben, umarmte mit Zärtlichkeit ihren Gemahl. Laß uns, sagte sie, mein Freund, diesen Knaben folgen, und uns mit ihnen eines Grabes freuen! Solchergestalt umarmt, stürzten sie sich in die Wellen: so daß zwar das Schiff wieder in den Hafen geführt wurde, aber leer von seiner Herrschaft.

Die Tyrannen, um beydes zu verüben, so wohl zu tödten, als ihren Grimm fühlen zu lassen, haben ihr ganzes Nachsinnen aufgebothen, Mittel zu finden, die den Tod verlängern. Sie wollen wohl, daß ihre Feinde dahin gehen, aber nicht so geschwind, daß sie nicht Muße hätten, ihre Rache ganz zu schmecken. Darüber sind sie in

großer Verlegenheit: denn wenn die Qualen heftig sind, so können sie nicht lange dauern; sind sie von langer Dauer, so sind sie, nach ihrer Meinung, nicht schmerzhaft genug. Daher ihre sinnreichen Erfindungen der Folterwerkzeuge. Und ich weiß nicht, ob wir nicht, ohne daran zu denken, noch verschiedene Spuren dieser Barbarey beybehalten haben. Alles was über den einfachen Tod hinaus geht, dünkt mich baare Grausamkeit zu seyn. Unsere Gerechtigkeitspflege kann nicht hoffen, daß sich derjenige, der sich die Furcht zu sterben, oder enthauptet oder gehängt zu werden, nicht abhalten läßt, ein Verbrechen zu begehen, durch die Vorstellungen eines langsamen Feuers, oder des Zangenzwickens, oder des Käderns werde abhalten lassen. Und ich weiß indessen doch nicht, ob wir ihn in Verzweiflung stürzen. Denn in welcher Fassung kann sich die Seele eines Menschen befinden, der 24 Stunden den Tod erwartet, zerschlagen auf einem Rade, oder nach der alten Art an ein Kreuz geheftet. Josephus erzählt, daß, als er während des Krieges der Römer in Judäa, durch einen Ort reiste, wo man vor drey Tagen einige Juden gekreuzigt hatte, er drey von seinen Freunden darunter fand, und es erhielt, daß man sie abnahm. Zwey davon, sagte er, starben; der dritte aber lebte noch einige Zeit nachher.

Chalcondylas, ein Mann der allen Glauben verdient, erzählt in den Geschichtserzählungen von

Dingen, die sich zu seiner Zeit, und in seiner Nähe zugetragen haben, ein Beyspiel der strengsten Strafe, deren sich der Kaiser Mechmed öfter bedient habe, daß er die Menschen durch den schwertförmigen Knorpel und das Zwergfell, mit einem Säbelhiebe in zwey Theile hauen lassen: wodurch es geschah, daß sie gleichsam drey Tode zugleich starben, und sahe man, sagt er, beyde Theile, noch voller Leben, noch lange Zeit in Qualen sich bewegen. Ich meines Theils, glaube nicht, daß bey diesen Bewegungen noch viele schmerzhaftes Leiden Statt finden. Die scheußlichsten Schmerzen, dem Ansehen nach, sind nicht immer die größten nach dem Gefühle, und finde ich dasjenige, was andere Geschichtsschreiber über Epirotische Edle aussagen, noch weit grausamer, daß er sie nämlich nach und nach schinden ließ, und zwar nach einer so fein gesuchten Anordnung, daß ihr Leben unter dieser Qual vierzehn Tage fortdauerte.

Noch zwey Beyspiele. Als Erösus einen vornehmen Mann, der ein Günstling des Pantaleon, seines Bruders, war, hatte aufgreifen lassen, führte er ihn in die Werkstätte eines Tuchscheeres, wo er ihn mit Kämmen, wie sie die Tuchbereiter brauchen, so lange striegeln ließ, bis er daran starb. Georg Szeluli, Anführer jener pohlnischen Bauern, welche unter dem Nahmen des Kreuzzuges so viel Unheil anrichteten, ward von dem Woywoden von Siebenbürgen, in einer Schlacht, die

er verlor, gefangen. Man band ihn während dreyer Tage nackt über einen hölzernen Bock, und ließ ihn alle Arten von Qualen erleiden, die ihm jeder nach Gutdünken, zufügen durfte. Während dieser Zeit ließ man verschiedene andere Gefangene Hunger leiden. Endlich ließ man noch bey seinem Leben und vor seinem Angesichte, seinen geliebten Bruder Lukas, für dessen Wohlergehn allein er betete, dessen Vergehungen und Missethaten er auf sich allein nahm, von seinem Blute trinken; und speisete zwanzig seiner liebsten Anführer mit seinem Fleische, welches sie hungeriger Weise mit ihren Zähnen von ihm rissen, und gierig verschlangen. Das übrige seines Körpers nebst den Eingeweiden ward, nachdem er verschieden, gekocht, und den übrigen seines Gefolges zum Essen gegeben.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Jedes Ding hat seine Zeit.

Diejenigen, welche Cato den Censor mit Cato den jüngern, den Selbstmörder, vergleichen, stellen zwey verschiedene schöne Naturen, die sich sehr nahe kommen, einander gegenüber. Der erste bildet die seinige zu mehr als einer Gestalt, und thut